
2. Warum das Malen für Kinder und ihre Entwicklung so wichtig ist – Bedeutung und Sinn des Malens und Zeichnens

Wer mit Kindern zusammen aufwächst, mit ihnen lebt oder auch durch einen pädagogischen Beruf sehr eng mit Kindern verbunden ist, kann sich der Faszination der Bilder und Zeichnungen sicherlich nicht entziehen.

Sei es, dass Kinder gedankenversunken und von anderen Menschen zurückgezogen mit viel Konzentration ein Bild mit vielen kleinen Merkmalen versehen und sich gleichzeitig vorsichtig umschaun, ob ihnen beim Malen auch keiner zuschaut, sei es, dass ein anderes Kind ein paar Kritzel auf ein Blatt setzt und es durch die Luft wirft, sei es, dass zwei Kinder zusammen an einem Bild malen oder ein anderes Kind wiederum ein fertiges Bild aus seiner Schublade zieht und im Nachhinein noch etwas dazumalt. Dann gibt es andere Kinder, die den Geschwistern oder Jungen und Mädchen aus ihrer Spielgruppe „nur“ zusehen, gleichzeitig für sich allerdings die Entscheidung getroffen haben, selber nicht zu malen. Andere wiederum laufen von einem zum anderen Kind und geben dabei ihre Kommentare ab, wieder andere finden Malen blöd und rühren keinen Stift oder Pinsel an.

So unterschiedlich, wie Kinder in ihrer Persönlichkeit und in ihren sozialen Lebensbezügen sind, so unterschiedlich erleben sie für sich das Malen und Zeichnen. Die Aussage, die früher und teilweise auch heute noch in Fachkreisen geäußert wurde bzw. wird, alle Kinder würden gerne mit Fantasie und Ausdauer malen, trifft nicht zu. Allerdings haben die Äußerungen von Kindern, wenn es um das Malen und Zeichnen geht, nahezu immer eine besondere emotionale Qualität. Das heißt, dass Kinder, die gerne malen und zeichnen, voller Engagement und Freude an ihre Werke gehen und Kinder, die sich weigern, Farben und Formen – was immer sich Kinder dabei vorstellen – auf das Papier zu bringen, mit deutlicher Ablehnung ihr Missfallen zum Malen bzw. Zeichnen ausdrücken: Kinder sind stark gefühlsmäßig beteiligt.

Kinder stehen in einem ständigen Spannungsfeld sehr unterschiedlicher und vielfältiger Eindrücke. Sei es

- die Auseinandersetzung mit dem Bruder oder der Schwester,
- der Wunsch nach einem Geschwisterkind,
- die Sorge, dass die Eltern immer wieder streiten,
- die Traurigkeit, dass Mama oder Papa nur am Wochenende Zeit für das Kind haben,
- der Ärger darüber, dass andere Kinder mehr dürfen als das betreffende Kind,
- die Hoffnung, etwas Gewünschtes auch wirklich zu bekommen,
- die Angst, im Dunkeln könne ein Gespenst ins Zimmer kommen,
- die erlebte Not, Misshandlungen aushalten zu müssen,
- die Freude darüber, dass die Großeltern nach langer Zeit wieder zu Besuch kommen,
- das erlebte Glück, endlich in einen Verein eintreten zu dürfen,
- die Zufriedenheit darüber, den Hamster oder die Schildkröte bekommen zu haben,
- die Hoffnung, die nächste Folge einer Fernsehserie auch sehen zu dürfen,
- der Ärger über das kaputte Spielzeug,
- die Trauer über eine zerbrochene Freundschaft,
- die Angst davor, keinen neuen Freund/keine neue Freundin zu finden,
- die Hoffnung, beim nächsten Mal nicht so schroff von den Eltern zurückgewiesen zu werden,
- die Erleichterung darüber, dass Papa/Mama dieses Mal ein Versprechen eingehalten haben,
- die Unsicherheit, beim morgendlichen Gang zur Schule vielleicht wieder von anderen abgefangen und verhauen zu werden,
- die Scheu davor, alleine einkaufen zu müssen,
- das Misstrauen, das dem Kind von seinen Eltern immer wieder entgegenschlägt und dass ihm niemand glaubt,
- das Vertrauen der Eltern, das sich wie „Balsam über die Seele“ legt,
- ein ungutes Gefühl, sowieso nichts zu können und für gar nichts gut genug zu sein,
- ein gutes Empfinden darüber, etwas geschafft zu haben,
- die Furcht davor, alleine mit dem Fahrrad durch das Dorf fahren zu sollen,
- das Gefühl der Unterlegenheit, immer auf der Verliererseite zu stehen,
- der Unmut über die große Langeweile,

-
- der Hass gegenüber vielen Erwachsenen, von überall weggeschickt zu werden, weil man „so laut“ oder „überflüssig“ sei,
 - die Wut auf die Eltern, weil man selber immer das Gefühl hat, benachteiligt zu werden.
 - die Unzufriedenheit darüber, schon so früh ins Bett gehen zu müssen,
 - die Zufriedenheit, bei einer Freundin/einem Freund endlich übernachten zu dürfen,
 - die Verwirrung über das Trennungs-/Scheidungs-drama der Eltern,
 - die Antipathie einem Verwandten gegenüber, bei dem man in der Wohnung nichts anfassen und nicht richtig spielen darf,
 - die Zuneigung der Eltern, die wie eine wunderschöne Wärme erlebt wird,
 - der erlebte Misserfolg beim Bauen eines hohen Holzturmes,
 - die Abscheu vor einer bestimmten Speise,
 - der Schmerz über die Verabschiedung von Freundinnen und Freunden, weil ein Umzug in eine ferne Stadt ansteht,
 - das Sich-unwohl-Fühlen beim Toben im Kindergarten/in der Schule,
 - der Neid, selber etwas nicht so gut zu können wie andere,
 - die Verwirrung, die durch eine bestimmte Fernsehsendung ausgelöst wurde.

Kinder erleben ihr Umfeld – ihre Welt – als ein riesiges Sammelsurium ganz unterschiedlicher Eindrücke. Anders als Erwachsene können Kinder diese ungeheuren Mengen vielfältigster Eindrücke nicht gedanklich beiseite legen, sondern stehen immer im Einfluss dieser Reizeinwirkungen. Dabei spielt es keine Rolle, ob es sich dabei um angenehme oder unangenehme Eindrücke handelt.

Durch die Veränderung der Kindheiten und die sprunghafte Zunahme der Technisierung in den unterschiedlichen Lebensbereichen, die Veränderung der familiären Situationen und des gesellschaftlichen Lebens, der (un)sozialen Umgangsformen und der ökologischen Bedingungen geschieht die Entwicklung von Kindern (und ihre „Erziehung“) in Zusammenhängen, bei denen sie zur Auseinandersetzung aufgefordert sind. So bleiben kaum noch Räume, in die sich Kinder in Ruhe zurückziehen können bzw. in denen sie Zeit haben, eigenen Wegen nachzugehen. Was bleibt, sind

- **Erfahrungen,**
- **Erlebnisse,**
- **Eindrücke,**
- **Geschehnisse,**

die auf der einen Seite bestimmte Nachwirkungen auf das Fühlen, Handeln und Denken von Kindern haben, auf der anderen Seite begriffen und verstanden werden wollen. Um es an dieser Stelle mit einem Bild zu sagen: Kinder sind auf einer langen Wanderung (= Zeit der Entwicklung), bei der sie ständig durch sehr unterschiedliche Landschaftsmerkmale davon abgelenkt – vielleicht sogar abgehalten – sind, auf den Weg zu achten, den sie gehen wollen. Kaum ist ein Bild ins Bewusstsein gedrungen, folgt in sehr kurzem Abstand schon ein nächstes Bild. Dabei ist es unmöglich zu verweilen, stehen zu bleiben und genauer hinzuschauen, zu betrachten und zu genießen, weil neue Reize auf sich aufmerksam machen. Es kann dabei um

- ein Hören von Geräuschen (und ein entsprechendes Zuordnen),
- ein Sehen von interessanten Dingen (und ein entsprechendes Erkennen),
- ein Riechen von ungewöhnlichen Düften (und ein entsprechendes Erleben von angenehm oder unangenehm),
- ein Fühlen von Gegenständen (und ein entsprechendes Begreifen) sowie
- ein Schmecken von genießbaren oder ungenießbaren Dingen (und ein entsprechendes Klassifizieren)

gehen. Gleichzeitig spüren Kinder einen Druck, ihre Wanderung stetig fortzusetzen. Kommen sie ins Stolpern oder fallen sie gar hin, bleibt selbst dabei kaum Zeit, die eigenen Wunden zu versorgen, zumal der Zwang zum Weitergehen besteht und von außen deutlich gesetzt wird. Was bleibt den Kindern? Sie machen auf ihrer Wanderung unendlich viele Fotos und werfen die Filme – noch unentwickelt – in ihren mitgenommenen Rucksack, der allerdings mit der Zeit immer schwerer wird. Raststätten sind kaum zu finden und die schönsten Aussichtspunkte schon besetzt.

Um bei diesem Bildvergleich zu bleiben, stellt sich die Frage, was Kinder mit ihrem Rucksack voller unentwickelter Filme – im wahren Sinne des Wortes „Negative“ – unternehmen. Die Antwort ist dabei so kurz wie einfach: **Sie suchen nach Möglichkeiten, ihre inneren Bilder nach außen zu bringen, den Rucksack langsam**

zu entleeren und die Filme zur Entwicklung zu bringen, um sich dann mit einem eigenen Tempo die Bilder anzuschauen. Dabei können bestimmte Bilder eher mit einer ausgesprochen langen Zeitspanne betrachtet werden, andere werden nur kurz angesehen und wiederum andere zerrissen, wobei die Bildstücke wieder in den Rucksack zurückgeworfen werden.

Auf das reale Leben von Kindern übertragen heißt das, dass sie nach Formen und Möglichkeiten suchen, Rastplätze zu finden, auf denen sie ihre vielfältigen Eindrücke noch einmal (nach)spüren, (nach)handeln und (nach)ordnen können.

Dafür haben Kinder sehr unterschiedliche Wege zur Verfügung:

**Bereich des Verhaltens,
Bereich des Spiels,
Bereich der Bewegung,
Bereich der Sprache/des Sprechens,
Bereich der Träume,
Bereich des Malens und Zeichnens.**

Diese sechs Lebensbereiche (Ausdrucksfelder) bieten den Kindern die Chance, sich mit entsprechenden Eindrücken noch einmal zu beschäftigen. Dabei handelt es sich weniger um eine bewusste Entscheidung der Kinder für eine gewählte Ausdrucksform als vielmehr um eine unbewusste Handlung, die „einfach“ genutzt wird/werden muss, ganz im Sinne der Erlebnis-/Ereignisqualität, wobei das Unterbewusstsein der Kinder den entsprechenden Ausdrucksweg sucht (über das Verhalten, durch das Spiel, durch bestimmte Bewegungsformen, über das Erzählen, durch die Träume, über das Malen oder Zeichnen). Würde den Kindern eine bestimmte Ausdrucksform genommen, würde automatisch die Intensität der übrigen Lebensbereiche steigen. (Beispiel: Wenn es einem Kind untersagt wäre, viel und stark zu spielen, könnten sich im Bereich des Verhaltens besondere Aktivitäten zeigen.)

Im Malen und Zeichnen beschäftigen sich die Kinder also nochmals mit zurückliegenden Ereignissen und setzen sich nachträglich mit ihnen auseinander, um aus unterschiedlichen Spannungen herauszufinden. Fast könnte gesagt werden, dass damit alle Ausdrucksfelder – und hier im besonderen das Malen und Zeichnen – eine therapeutische Wirkung in sich tragen: **Heilung durch Ausdruck!**

Die Gegenwart leben heißt:
die Vergangenheit verstehen und begreifen lernen
um die Zukunft gestalten zu können.

(AK)

Zukunft als Gestaltungs-wert



Gegenwart als Aus-drucks- und Erzähl-wert

Pädagogik als Grundlage der Arbeit mit
Bedeutungswerten der Kinder



Vergangenheit als Prägewert

Die Vergangenheit besteht aus
Erlebnissen, Erfahrungen und Eindrücken!
Sie **bestimmen unsere Gegenwart.** In ihr
baut der Mensch seine Zukunft

Du kannst vor dem davonlaufen,
was hinter dir her ist,
aber was in dir ist, das holt dich ein.

(afrikanische Weisheit)

Die Seele der Kinder sucht gewissermaßen das Heil dadurch, dass sie einen inneren Druck nach außen bringt – beim Malen und Zeichnen auf vorhandenes Papier.

Daher liegt die erste Bedeutung in ihrem Ausdruckswert. Aus-dem-Druck-kommen bedeutet für Kinder eine Befreiung aus Irritationen, die ihre Seele belasten.

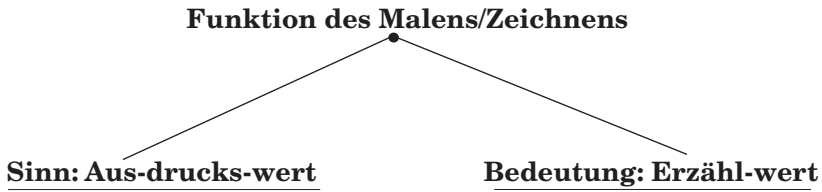
Gleichzeitig geben die Kinder auch mit ihren Bildern und Zeichnungen ein Signal an ihr soziales Umfeld (an die Eltern, LehrerInnen, ErzieherInnen) mit der Aussage: „Schau genau auf mein Bild. So wie ich gemalt habe, geht es mir.“ Das Bild der Kinder ist eine Photographie ihrer Seele, das die Erwachsenen daran teilhaben lässt, begreifen zu können, was sich Kinder wünschen, erhoffen und auch deutlich einfordern. Nicht im Sinne einer materiellen Erfüllung bestimmter Ansprüche, sondern aus der Situation heraus, wieder in ein seelisches Gleichgewicht zu kommen.

Diese Aussage mag durch ein weiteres Beispiel erläutert werden. Viele Eltern, ErzieherInnen oder LehrerInnen kennen die Situation, dass Kinder zu ihnen kommen und ihr gemaltes Bild an sie verschenken. Damit ist oftmals der Kinderwunsch verbunden, dass Erwachsene – als Personen ihres Vertrauens – die Bedeutung ihres Bildes verstehen und ihnen dabei helfen, Wege zu finden, die sie aus ihren gefühlsmäßigen Verwirrungen neu einschlagen können. Wird diese Botschaft von den Erwachsenen nicht verstanden, folgt ein zweites, drittes, viertes oder schließlich dreißigstes Bildgeschenk. Es kann davon ausgegangen werden, dass die Häufigkeit einer Bilderübergabe genau diesen Sinn erfüllen soll, verstanden zu werden. Ist es nicht der Fall, wiederholt sich der Vorgang in entsprechender Häufigkeit, wobei in der Regel die Kinder dasselbe Thema malen oder zeichnen.

Sehr schnell entsteht die Gefahr, dass Erwachsene denken, dass ein Kind eigentlich oder endlich „mal etwas anderes malen könnte“ und nicht das allzeit bekannte Motiv bzw. „Krickel-Krackel“. Das Kind möchte uns mit der Nase auf sein Bedürfnis stoßen, solange, bis es von uns begriffen wurde. Kommt die Botschaft dabei nicht an, kann oder wird ein Kind resignieren und sich möglicherweise von der entsprechenden Person abwenden. Es kann passieren, dass Kinder sich dann einer anderen Person zuwenden, in der Hoffnung, dass diese sie vielleicht versteht. Oder es zieht sich mit der deutlichen Resignation, in keinem Erwachsenen einen Bündnispartner gefunden zu

haben, auf sich selbst zurück. Damit liegt die zweite Bedeutung in ihrem Erzählwert.

Graphisch ergibt sich folgendes Bild:



Immer umfasst eine Kinderzeichnung diese beiden Werte, wobei im ersten Fall **das Kind etwas für sich tut** und im zweiten Fall eine **Nachricht für vertraute Personen offenbart**.

Das Ergreifende an Kinderbildern ist nicht ihr Können, der ästhetische Ausdruck, die Kunst des Beherrschens bestimmter Techniken oder das „Schöne“ einer bildnerischen Darstellung, sondern das Ursprüngliche, der Seelenausdruck, das Ehrliche und damit der Spiegel des ganzen Menschenkindes!

Sicherlich bietet es sich an dieser Stelle an, ein erstes Kinderbild sprechen zu lassen“ (s. Abb. 1, S. 127).

Es wurde von einem Jungen (5; 6 Jahre alt) gemalt, der immer wieder folgendes Motiv bevorzugte: In der Mitte des Bildes wurden zwei Kreise gemalt, die mit vielen, vielen anderen Kreisen bis auf die letzte freie Stelle ausgemalt wurden. Dabei bevorzugte er als Anfangsfarbe gelb, dann rot, schließlich grün, blau, orange und braun. Oberhalb seiner ausgemalten Kreise wurden Herzen gemalt, die auch rechts neben dem zweiten ausgemalten Kreis auftauchten (meistens waren es drei Herzen). Ihre Konturen waren grün, und sie selber wurden mit einem orangefarbenen Stift ausgefüllt.

Ohne an dieser Stelle auf die Bedeutung einzugehen, sollte am besten zuerst etwas zu seiner Lebenssituation erzählt werden: Jonas lebt zusammen mit seinen Eltern in einem großen Einfamilienhaus. Er hat eine ältere Schwester (9; 11 Jahre alt), die der ganze Stolz der Familie ist. Jennifer ist eine ausgesprochen gute Schülerin, zeigt aus Sicht der Eltern ein „sehr vernünftiges Verhalten“, hat eine feste Freundin und macht den Eltern nach eigenen Aussagen „in allen Bereichen nur Freude“. Jonas ist dagegen ganz anders: Er ist wild und äußerst lebendig, heckt Streiche aus und gibt den

Eltern auch Widerworte, wenn ihm etwas nicht gefällt. Seine Eltern – beide sind berufstätig und arbeiten im höheren Beamtendienst – sind mit der Entwicklung ihres Sohnes unzufrieden: Er zieht den Nachmittagskursen viel lieber sein Spielen vor, hält sich gerne im nahegelegenen Wäldchen auf, baut sich Höhlen mit seinen vielen Freunden und kommt schmutzig am Abend, aber sehr mit sich zufrieden, nach Hause. Die Eltern sind um seine Entwicklung besorgt: Am Abend, wenn der Vater zu Hause ist, schlägt er seinem Sohn Arbeitsblätter zur Vorschulerziehung vor, um ihn auf den Schulbeginn etwas vorzubereiten. Jonas hat dazu allerdings keine Lust, so dass es häufig zwischen Vater und Sohn zur Auseinandersetzung kommt. Meistens endet es so, dass der Vater seinen Sohn sehr deutlich zu-rechtweist, ihm „die Leviten liest“ und Jonas dann unter Tränen die Vorschulaufgaben mehr schlecht als recht erfüllt. Der Vater hat sich diesbezüglich auch schon mit den ErzieherInnen des Kindergartens in Verbindung gesetzt und seinen Ärger darüber formuliert, dass dort keine Vorschularbeit geleistet wird. Das Argument des Kindergartens, Kinder würden durch die Projekte und Spielaktivitäten indirekt in ihrer Entwicklung gefördert werden, lässt der Vater nicht gelten. Für ihn hat der Kindergarten versagt. Das „ungezogene Verhalten“ von Jonas führt er daher auch auf die unstrukturierte Arbeit dieser sozialpädagogischen Einrichtung zurück, und es fällt ihm schwer zu glauben, dass Jonas mit Feuereifer bei allen Projektarbeiten mitmacht, zumal er sich zu Hause gegen alles, was von den Eltern vorgeschlagen wird, sträubt.

Jonas selbst liebt den Kindergarten über alles, und er kann es kaum abwarten, am nächsten Morgen loszugehen. Sofort wenn er den Kindergarten betreten hat, fängt er an, mit anderen an dem aktuellen Themenprojekt zu arbeiten. Besonders liebt er das Sägen und Hämmern bzw. Bearbeiten von Brettern, um etwas zu bauen. Zu Hause muss sich Jonas des öfteren folgenden Satz anhören: „Jennifer ist viel vernünftiger als du. Mit ihr haben wir keinen Ärger. Schau mal, wie fleißig sie in der Schule mitarbeitet und was für eine gute Schülerin sie ist.“

Jonas fühlt sich im Gegensatz zum Kindergarten, wo er ein sehr gutes Verhältnis zu seinen ErzieherInnen hat, zu Hause sehr einsam und spürt Tag für Tag, dass er so, wie er ist, nicht von seinen Eltern gemocht bzw. akzeptiert ist. Gleichzeitig wünscht er sich „von ganzem Herzen“, dass seine Eltern ihn auch so lieb haben sollen, wie es offensichtlich bei Jennifer der Fall ist. Er meint, dass er al-

les falsch macht; gleichzeitig steckt er aber voller Spannungen und möchte auch seinen Bedürfnissen nachgehen. Damit steckt er in einer Zwickmühle, aus der er zur Zeit keinen Ausweg findet. Am liebsten würde er ausrufen: „Ich bin ich! Ich möchte so gerne, dass ihr Großen das versteht. Schon immer habe ich das Gefühl gehabt, dass ihr Jennifer bevorzugt, weil sie euren Vorstellungen nach einem Kindsein am besten entspricht. Doch ich bin anders. Habt mich doch bitte auch so lieb wie Jennifer, akzeptiert doch mein Anderssein. Ich brauche eure Akzeptanz, um ruhiger zu werden. Was ich nicht brauche, sind die moralischen und vergleichenden Vorhaltungen. Was ich auch nicht brauche, sind irgendwelche Vorschulblätter ... ! Nehmt mich bitte ernst und lasst mich auf meine Art leben.“

In diesem Bild stellt sich Jonas symbolisch durch die zwei Kreise dar (siehe Kapitel 4, Kritzel 16) und gleichzeitig auch durch die beiden Herzen. Seine Eltern und seine Schwester tauchen auf dem Bild nicht auf, weil er möchte, dass er gesehen wird (und niemand/nichts anderes). Jonas erlebt sich dabei in einem für ihn kaum lösba- ren Widerspruch: einerseits wie er ist, andererseits wie er sein soll. Beides kann er nicht verbinden, und daher wählt er die doppelte Darstellung (siehe Symbolik der Zahl zwei, Kapitel 7).



(Anmerkung: Selbstverständlich würde Jonas nicht mit den Worten aus dem Sprachschatz eines Erwachsenen sprechen. Er würde sich anders ausdrücken, doch ist sein Verhalten und seine Malaktivität sehr genau „übersetzt“ worden.)

Nachdem die Eltern zusammen mit Jonas und Jennifer eine Beratung aufgesucht haben und die Eltern – vor allem der Vater – seine überfordernde Haltung aufgegeben haben, die Vergleiche mit seiner Tochter unterlassen konnte und die Persönlichkeit von Jonas immer mehr annehmen wollte (was ihm auch gelang), haben sich auch sehr schnell die gemalten Bilder von Jonas verändert. Der Vater konnte Schritt für Schritt die Zusammenhänge zwischen seinem Verhalten und dem Verweigerungsverhalten von Jonas in Beziehung zueinander setzen und war erstaunt darüber, dass sein Sohn sehr stark auf seine verzweifelte Situation durch viele offene und verdeckte Zeichen aufmerksam gemacht hat, er als Vater allerdings durch eine starke Selbstfixierung dafür „blind“ war.

Auch Jonas hat mit seinen Bildern auf seine Situation hingewiesen. Sie halfen ihm, sich aus-zu-drücken, und gleichzeitig waren sie in ihrem Erzählwert als ein deutlicher Appell an die Außenwelt ge-

richtet, ihm dabei zu helfen, dass er auch in seiner besonderen Art verstanden, geliebt und akzeptiert sein möchte.

Sein Bild – wie alle anderen Bilder auch – drückt zurückliegende Erfahrungen aus und holt sie damit in die Gegenwart vor. Kinderbilder sind – um in einem anderen Vergleich zu sprechen – „Parkplätze“ der Seele und haben auch Jonas zur Verarbeitung seiner Eindrücke deutlich geholfen.

Vergangenheit		Gegenwart
Erfahrung:	„Ich soll immer anders sein als ich bin.“	 Malen als Aus-drucks-Hilfe
Erlebnisse:	„Spielen ist nicht gut. Vorschulblätter sind besser und daher erwünscht.“	
Eindrücke:	„Sei wie deine Schwester, erst dann haben wir dich auch so lieb.“ „Du bist weniger wert als deine Schwester. An ihr haben wir große Freude, mit dir nicht.“	
Geschehnisse:	<ul style="list-style-type: none"> • Spielen ist in deinem Alter nicht mehr nötig. • Abends wird nicht gekuschelt, sondern etwas Vernünftiges gelernt. • Ermahnungen haben Vorrang vor einem Verstehen. 	

Kinderbilder sind keine „Zufallsprodukte“, bei denen sich Kinder „irgendetwas“ ausdenken. Sie entstehen nicht in der Fülle irgendwelcher spontaner Einflüsse oder plötzlicher Fantasievorstellungen, sondern haben immer etwas mit dem Leben der Kinder zu tun. (Ähnlich ist es auch bei den Träumen, die am Tage oder in der Nacht ganz bestimmte Ereignisse/Erlebnisse/Eindrücke/Geschehnisse beschreiben und verschlüsselt nach außen bringen. Sie helfen nicht selten dabei, seelisch zu überleben, aus Spannungen herauszufinden und in ein gewisses Maß der Entspannung zu kommen. Menschen, die in ihren Träumen unterbrochen werden oder deren Träumen unterdrückt wird, sind unausgeglichen und gereizt: Man

raubt ihnen damit eine wesentliche Möglichkeit ihres Ausdrucks. Dasselbe würde geschehen, wenn Kinder beim Malen und Zeichnen unterbrochen werden oder es gar nicht zugelassen wird – zumal hier den Kindern eine wesentliche Möglichkeit des Erzählens genommen werden würde.

Das Malen und Zeichnen ist eine symbolische Sprache, bei der die Kinder nicht hörbar (!), aber sichtbar sprechen und von sich berichten. So wie es Jonas geschafft hat, sich sehr deutlich mit seinen Bildern verständlich zu machen und dafür zu sorgen, dass sich die Vergangenheit und seine erlebte Gegenwart im Hinblick auf seine Zukunft verändern konnte.

Es ist sicherlich nicht übertrieben, wenn damit die Forderung aufgestellt wird, zu sehen und zu hören, was ein Kinderbild erzählt, wie sich das Kind selber in seiner Person und seinen sozialen Bezügen erlebt und womit es sich zur Zeit deutlich beschäftigt.

Das Kind will Befreiung und sucht die bildliche Beschreibung, es will erzählen und findet seine Form eines nichtsprachlichen Berichtes, es will begreifen und sucht die Auseinandersetzung mit seinen Ausdrucksmöglichkeiten. Fachleute, die sich seit vielen Jahren mit Kinderbildern und Zeichnungen beschäftigen, stoßen bei ihrer Arbeit immer wieder aufs neue auf unbekannte Erkenntnisse, die eine ganze Ausdruckswelt der Kinderseelen offenbaren. Auf der einen Seite scheint es recht erstaunlich zu sein, von ihnen zu hören, dass sie anhand ihres fundamentalen Wissens und ihrer Erfahrung ein Kinderbild „wie einen Bericht, die Seite einer Zeitung oder wie einen Ausschnitt eines Tagebuches“ lesen können, um zu sagen, womit sich ein Kind auseinandersetzt und wie es ihm seelisch geht. Auf der anderen Seite ist es aber auch wiederum nicht so erstaunlich, wenn vergleichende Untersuchungen sehr deutlich auf Gesetzmäßigkeiten und Muster in Kinderzeichnungen hinweisen.

Vielleicht ist es für Menschen, die sich zum erstenmal mit der Psychologie von Kinderzeichnungen ernsthaft befassen, etwas fremd (befremdlich), dem Malen und Zeichnen von Kindern eine solch hohe Bedeutung beizumessen. Das ändert aber nichts an der Tatsache, dass es Gesetzmäßigkeiten und Parallelen zwischen dem Malen und Zeichnen von Kindern gibt, die eine ähnliche Biographie haben und sich mit ähnlichen oder gleichen Gefühlen auseinandersetzen (müssen).

Christa Wolf hat einmal – allerdings in einem anderen Zusammenhang – so formuliert:

„Das habe ich lange nicht begriffen:
dass nicht alle sehen konnten, was ich sah.
Dass sie die nackte, bedeutungslose Gestalt
der Ereignisse nicht wahrnahmen ...
Mit Blindheit geschlagen, ja.
Alles, was wir wissen müssen, wird sich
vor ihren Augen abspielen,
und sie werden nichts sehen. So ist das eben.“
(Frankfurt 1989. Seite 94)

Kinder legen in ihre gemalten Bilder und Zeichnungen die aktuelle (!) Intensität ihres ganzen Fühlens, so dass auch von einem „fühlen- den Denken in Bildern“ gesprochen wird. **Die *Emotionalität* bestimmt das Handeln und Denken, nicht umgekehrt.**

Wäre das Malen und Zeichnen ein primär gedanklich (= kognitiv) gesteuerter Prozess, dann wäre der Ausdruckswert deutlich eingeschränkt und hätte damit einen großen Teil seines Zwecks verloren. Dadurch, dass das Malen und Zeichnen aus dem Fühlen heraus geschieht, können Kinder eher unvorbelastet an ihr Werk gehen.

Könnten Kinder auf einer beschreibenden Ebene Bedeutung und Sinn ihres Malens und Zeichnens in Worte fassen, so würde es sich vielleicht so anhören:

„Ich spüre zur Zeit das Gefühl von ... (Angst, Wut, Ohnmacht, Traurigkeit, Freude, Hass, Ärger, Stolz, ...), und *deshalb* male/ zeichne ich so, wie es auf dem Bild zu sehen ist.“

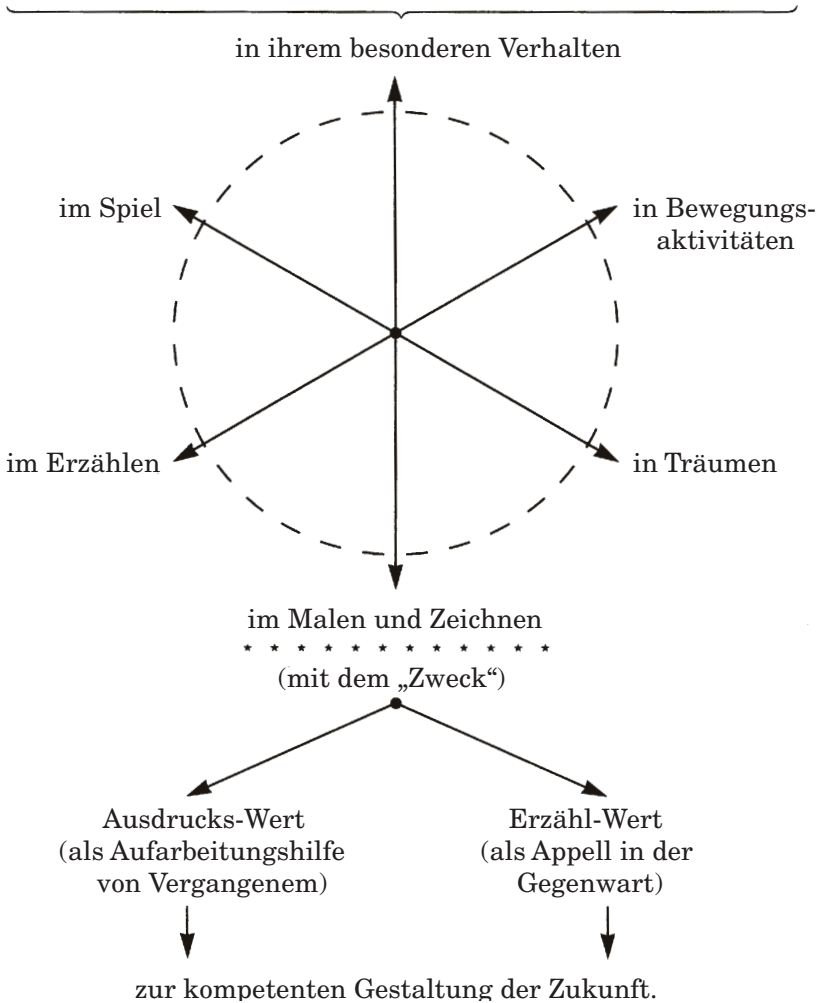
„Ich habe zur Zeit die ... (Sorge, Hoffnung, ...), dass es so weitergeht, was ich ganz aktuell erlebe, und *deshalb* male/zeichne ich *das*, was auf dem Bild zu erkennen ist.“

Zusammenfassender Überblick zur Bedeutung/zum Sinn des Malens und Zeichnens der Kinder:

Das Leben der Kinder ist geprägt durch

- **Erfahrungen**
- **Erlebnisse**
- **Eindrücke**
- **Geschehnisse**

Diese zeigen sich in Wiederholungen in den sechs Lebensbereichen der Kinder



Das heißt, dass außergewöhnlich viele, unterschiedliche Lebensereignisse Kinder immer zu in Aufregung oder Unruhe versetzen. Diese können angenehmer oder auch belastender Art sein. Auf jeden Fall erzeugen bedeutsame, prägende „Ein-Drücke“ stets eine Drucksituation auf Kinder:

Die Ausdrucksweisen der Kinder haben zugleich einen „**Erzählwert**“, der sich an ihre Umgebung richtet, getreu dem Motto: „Schaut her, wie es mir geht.“

So tanzt ein Kind vor Freude, zieht sich bei Enttäuschungen zurück, weint heftig bei Misserfolgen oder Versagenserlebnissen, kaut an Nägeln bei starken inneren Spannungen, setzt sich bei einem geringen Selbstwertgefühl entweder immer wieder in den Mittelpunkt oder hält sich aus allen Situationen, in denen es den Eindruck hat versagen zu können, zurück, zeigt bei Unter- oder Überforderungssituationen Clownerien, berichtet von Angstträumen, wenn es erlebte Situationen nicht verarbeiten konnte, schlägt auf andere Kinder ein, wenn es selbst voller Spannungen steckt, klagt über Magenschmerzen, weil es sich von bestimmten Ereignissen überfordert fühlt, möchte immer wieder der Bestimmer in Spielsituationen sein, weil es sich ansonsten in Ohnmachtssituationen befindet, erzählt wie ein Wasserfall, weil es in seiner Vergangenheit des öfteren erlebt hat überhört worden zu sein oder macht anderen Kindern alles nach, weil es selbst keine eigene Identität besitzt und dadurch hofft, auch „jemand zu sein“.

So besitzt die Vergangenheit immer einen **>Prägewert<**, gegenwärtiges Verhalten zeigt sich als **>Ausdruckswert<** und besitzt einen jeweils spezifischen **>Erzähl- oder Bedeutungswert<** und beeinflusst damit zukünftige Handlungsmechanismen in ihrem **>Gestaltungswert<**.

Nun kommt es im Leben der Kinder darauf an, ob sie eine überwiegend entwicklungshinderliche, elterliche Pädagogik oder eine überwiegend entwicklungsförderliche Entwicklungsbegleitung erfahren haben. Typische Beispiele für entwicklungshinderliche Einflüsse entstehen häufig aus folgenden Erlebnissen und Erfahrungen:

- Trennungserlebnisse – z. B. wenn Kinder sich häufig einsam, alleine gelassen fühlen unter dem Eindruck, dass sie sich von der Befriedigung ihrer seelischen Grundbedürfnisse verabschieden müssen;
- Beziehungsnöte – z. B. wenn Eltern oder andere Erwachsene Kinder mit einer permanenten Schuld belegen oder Kinder nur dann Beachtung und Liebe finden, wenn sie sich so verhalten wie es die Erwachsenen erwarten
- Bedrohungsängste – z. B. wenn Kinder sich ausgeschlossen oder ausgegrenzt fühlen bzw. Gewalt in ihren unterschiedlichsten Formen erfahren müssen; wenn Kinder unter großer Angst stehen, für klein(st)e Missgeschicke oder Verfehlungen bestraft zu wer-

den; wenn Kinder spüren, dass Eltern unterdrückte Aggressionen gegen sie hegen; wenn „Familiengeheimnisse“ tabuisiert werden und keine offene Kommunikationsatmosphäre in der Familie besteht;

- Auslieferungserlebnisse – z. B. wenn Kinder sich in bestimmten Situationen völlig wehrlos erleben, unter einer fehlenden Solidarität leiden müssen oder fehlende Unterstützung erfahren; wenn Kinder mit Tatsachen konfrontiert werden, auf die sie keinen Einfluss haben dürfen; wenn Kinder in Familienstreitigkeiten/ Auseinandersetzungen der Eltern einbezogen werden, in denen sich die Kinder hin- und hergerissen fühlen müssen;
- Ohnmachtserlebnisse – z. B. wenn Kinder immer wieder ihre Wirkungslosigkeit erfahren, trotz ihrer Vorschläge oder Beteiligungen.

Stets würden die **unterschiedlichen Grundbedürfnisse** eines Kindes unbefriedigt/ ungesättigt bleiben, verbunden mit der Folge, dass es ihnen weder in der Gegenwart noch für die Zukunft gelingen könnte, lebensbedeutsame Fähigkeiten auf- und auszubauen.

Das Drama besteht nun über die aktuell erlebte Situation hinaus darin, dass auch in zukünftigen Situationen die unbefriedigten Grundbedürfnisse des Kindes immer wieder **aktualisiert** werden würden (verbunden mit der Angst, zu kurz zu kommen, keinen Einfluss zu haben, wieder einmal zu versagen ...), so dass ein Kind in dem aktuellen Ereignis (unterbewusst) an seine vergangenen Erfahrungen erinnert werden würde und diese immer wieder neu „erlebt“. So etwas kennen viele Eltern sicherlich aus den Situationen, wenn aus einem anscheinend nichtigen, völlig geringfügigem Anlass Kinder plötzlich – auf den ersten Blick – unangemessen reagieren. Vergleichbar wäre dies mit einem Vulkan, in dem sich in der (un)mittelbaren Vergangenheit jede Menge Magma unter der Bergkuppe angestaut hat und nun völlig überraschend zum Ausbruch kommt.

Betrachtet man nun personale Entwicklungsmöglichkeiten **eines seelisch gesunden, werteorientierten Kindes**, so fällt es durch folgende Persönlichkeitsmerkmale auf:

Selbstwirksamkeitsüberzeugungen: (Gedankenstruktur) >Wenn ich vor einer schwierigen Aufgabe stehe, schätze ich mich so ein, dass ich die vor mir stehende Aufgabe bewältigen kann.<

Positives Selbstkonzept: (Gedankenstruktur) >Ich weiß aufgrund meiner inneren Zufriedenheit und selbst gespürten Sicherheit, dass ich jemand bin, der keine Angst zu haben braucht.<

Gut ausgeprägtes Selbstwertgefühl: (Gedankenstruktur) >Ich fühle mich grundsätzlich wohl, vertraue meiner Leistungsfähigkeit, meiner Belastbarkeit und meiner ausdauernden Stärke, um alleine die Herausforderung zu meistern.<

Interessen und Hobbys: (Handlungsstruktur) > Langeweile und Müßiggang sind mir eher fremd. Ich habe entsprechend vielfältige Interessen und weiß immer wieder, meine freie Zeit mit interessanten Aktivitäten zu füllen.<

Zuversichtliche Lebenseinstellung: (Gedankenstruktur) >Auch wenn immer wieder was daneben geht oder nicht klappt, weiß ich doch: Alles wird gut, alles entwickelt sich positiv und für jedes Problem gibt es eine Lösung.<

Explorationslust: (Gedanken- und Handlungsstruktur) >Die Welt steckt voller Rätsel, die entdeckt und gelöst werden wollen. Alles Unbekannte um mich herum ist eine Aufgabenstellung, um sich damit auseinander zu setzen und selbstständig den vielen offenen Fragen auf die Spur zu kommen.<

Entspannungsfähigkeiten: (Gedanken- und Handlungsstruktur) >Das Leben ist wie eine Achterbahn mit Höhen und Tiefen. Um die Tiefen zu überwinden suche ich mir immer wieder im Alltag Situationen, um Luft zu holen, Kraft zu schöpfen, auszuspannen und die schönen Erfahrungen zu genießen.<

Verantwortungsübernahme bzw. soziale Perspektivübernahme: (Gedanken- und Handlungsstruktur) >Ich bin bereit, für das, was ich getan und auch unterlassen habe, Verantwortung zu übernehmen, weil es nicht die Situationen sind, die für etwas Schuld tragen sondern die jeweiligen Menschen, die entweder falsch gehandelt oder Handlungen unterlassen haben. Gleichzeitig ist jeder – also auch ich – für eine soziale Kommunikation zuständig.<

Zeitreise

Nimm ein Kind an die Hand und lass dich von ihm führen.
Betrachte die Steine, die es aufhebt und höre zu, was es dir erzählt.
Zur Belohnung zeigt es dir eine Welt, die du längst vergessen hast.

(unbekannter Verfasser)

Das Maß, wie stark oder schwach die seelischen Grundbedürfnisse des jeweiligen Menschen in seiner frühen Kindheit befriedigt (gesättigt) wurden, lässt schon im Kind so genannte Grundsätze des Lebens / Lebensphilosophien / Haltungen/ grundsätzliche Sichtweisen

entstehen. Diese werden in der Psychologie als „**Lebenspläne**“ bezeichnet. Sie sind der jeweils „rote Faden“ im Leben eines Menschen und bilden die Grundlage für seine Gefühls-, Denk- und Handlungsstrukturen. Der Lebensplan entwickelt sich aus der jeweils ganz persönlichen Bewertung aller zurückliegenden, bedeutungsvollen Lebenserfahrungen und sucht stets nach seiner Erfüllung. Somit bedingt der in dem Menschen liegende Lebensplan sein individuelles Verhaltensmuster.

Der >Lebensplan< eines Menschen

Ein >Lebensplan< ist der „rote Faden“ im Leben eines Menschen und bildet die Grundlage für seine Gefühls-, Denk- und Handlungsstruktur. Somit bedingt der Lebensplan das individuelle „Verhaltensmuster“ des Menschen.

Der Lebensplan entwickelt sich aus der individuellen Bewertung aller bisherigen Lebenserfahrungen, Erlebnisse und Lebenseindrücke. Er sucht nach „Erfüllung“, um sich selbst zu stabilisieren.

Beispiele:

Einsamkeit führt zur Suche nach **Geborgenheitserlebnissen**
Spannung führt zur Suche nach **Entspannungsmöglichkeiten**
Irritation führt zur Suche nach **Ruhsituationen**
Minderwertigkeitsgefühle führen zur Suche nach **Stolz**
Neugierde führt zur Suche nach **Herausforderungen**

.....

An dieser Stelle seien einige typische Lebenspläne von Menschen kurz auf den Punkt gebracht:

- Der „Lebensplan **Neugierde**“ führt beispielsweise den Menschen dazu, Vieles um sich herum in Frage zu stellen, permanent sein Wissen erweitern zu wollen, immer wieder eigenen (noch unbekannt) Entwicklungspotenzialen auf die Spur zu kommen, Herausforderungen im Leben zu suchen, Fragen zu stellen und Selbstentwicklung zum höchsten Ziel zu erklären.
- Der „Lebensplan **Sicherheiten suchen**“ führt Menschen beispielsweise am liebsten dazu, bekannte Verhaltenswege einzuschlagen, höhere Risiken zu vermeiden, an einmal gefundenen Wahrheiten festzuhalten, unbekannt Lösungswegen auszuweichen, Rituale

zu pflegen, übersichtliche Situation aufzusuchen, an Vorurteilen festzuhalten oder Gefahren lieber aus dem Wege zu gehen.

- Der „Lebensplan **Suche nach Anerkennung**“ führt Menschen beispielsweise dazu, sich gerne in den Vordergrund zu drängen, mit entsprechenden Leistungen glänzen zu wollen, Aufmerksamkeit zu erregen, sich beliebt zu machen oder anderen zu gefallen.
- Der „Lebensplan **Beachtung erleben**“ äußert sich beispielsweise dadurch, dass Menschen Vieles unternehmen, um einem Gefühl von Einsamkeit zu entrinnen. So wird in diesem Zusammenhang ein stets lebendiger Kommunikationswunsch bestehen, der sich bei Jugendlichen oder Erwachsenen über pausenlose Handy-Gespräche, permanente SMS-Botschaften, dem stundenlangen Chatten im Internet oder andere Fluchttendenzen vor einer möglichen Einsamkeit ausdrücken kann. Kinder suchen demgegenüber stets und überall Nähe.

Um Kinder zu verstehen, bedarf es daher einer verstehenden, deutenden Entschlüsselung, die wir im Umgang mit Kindern immer wieder aufs Neue vornehmen müssen. Dazu bietet sich folgendes Arbeitsmittel an:

Ausdrucksformen und Erzählwerte

Beobachtung der Ausdrucksformen	Was drückt das Kind mit dieser Ausdrucksform genau aus?	Welcher Erzählwert wird damit exakt ausgedrückt?	Was sucht bzw. braucht das Kind, damit sein entwicklungs hinderliches Verhalten überflüssig wird bzw. sein entwicklungs förderliches Verhalten noch stärker ausgebaut werden kann?
Verhalten: Was tut das Kind genau?			

Malen/ Zeichnen: was bringt das Kind wie zu Papier?			
Bewegung: wie ist das Bewegungsverhalten des Kindes?			
Sprache/ Sprechen: wovon berichtet das Kind? Wie ist sein Sprachverhalten?			
Träume: wovon träumt das Kind?			
Spiel(en): was, wie, womit spielt das Kind?			

Die Kunst der Entschlüsselung kindeigener Ausdrucksformen und die Erfassung der Bedeutungswerte liegt darin, mit Hilfe eines sorgsam aufgebauten **Wissens** die Erzählwerte zu verstehen.

3. Bilder sind gemalte Bewegungen der Seele – Grundbewegungen als erste Hinweise darauf, wie es Kindern geht

Kinder und Bewegung gehören zusammen wie Licht und Wachstum, Ostsee und Wind, Wälder und Vögel, Träume und Wirklichkeit. Beides ist fest miteinander verbunden, und es ist gar nicht vorstellbar, solche Begriffspaare voneinander zu trennen, es sei denn, dass Bedingungen geschaffen werden, die sie künstlich trennen.

Kinder tanzen, um Freude auszudrücken, sie laufen, um lang erwartete und ersehnte Menschen endlich zu umarmen, sie springen vor Aufregung hin und her oder stampfen mit den Füßen auf den Boden, wenn sie besonders ärgerlich über eine bestimmte Sache sind. Kinder lassen sich einen Berg hinunterrollen, sie laufen aus Angst vor jemandem fort, sie schleichen sich vorsichtig an eine Gefahr heran oder klettern voller Neugierde auf einen Baum, um von oben herab etwas Bestimmtes besser sehen zu können. Sie kauern auf dem Boden, um etwas Besonderes zu beobachten, sie kriechen auf allen Vieren, um keine Aufmerksamkeit zu erzeugen oder greifen schnell nach einem Gegenstand, um ihn anschließend ganz fest in ihren Händen zu halten. Diese vielfältigen Bewegungen zeigen Kinder in ihrem reichhaltigen Bewegungsrepertoire immer dann, wenn sie mit ihren Gefühlen verbunden sind und ganz bestimmte Absichten verfolgen. Alle Bewegungen sind daher die Folge ganz spezifischer Eindrücke, die die Kinder von sich selber haben, um sie in motorischen Aktivitäten auszudrücken. Bei den einen Kindern besteht ein hohes Bewegungsbedürfnis, bei anderen ein geringes; bei den einen Kindern kann eine ganz starke Bewegungsintensität beobachtet werden, bei anderen wiederum eine schwache und vorsichtige Bewegungsstärke; bei den einen Kindern drücken die Bewegungen sehr viel Freude aus, bei anderen wiederum sehr viel Zurückhaltung oder Ernst. Kinder teilen sich über ihre Bewegung mit und erzählen den Erwachsenen (Eltern und ErzieherInnen), wie sie (sich) fühlen und was sie denken. Kinder und Erwachsene sprechen mit ihren Bewegungen, weil sie von etwas bewegt sind. Sie wissen, dass Bewegung etwas bewirkt: beim Weglaufen vor etwas oder von jemandem kann es passieren, dass ihnen jemand nachläuft oder sie hoffen, dass sie schneller als der/das andere sind. Beim Fußballspiel werden die Bälle so geschossen, dass ihr Schuss entweder

zu einer guten Vorlage für einen anderen Mitspieler wird oder dass der Ball direkt ins Tornetz trifft. Beim Hüpfen (in den aufgemalten Kästchen) kommt es darauf an, nicht auf die Ränder zu treten, weil dadurch ein Ausscheiden beim Spiel provoziert wird, oder beim Springen wird versucht, die geforderte Höhe zu schaffen, um im Wettbewerb bleiben zu dürfen.

Bewegungen sind mit Konsequenzen besetzt – entweder für sich oder bezogen auf andere.

Diese Bewegungen wiederum zeigen sich aber nicht nur in der Körpermotorik, sondern auch beim Zeichnen und Malen, indem die Kinder (in aller Welt) genau diese Bewegungsarten aufs Papier bringen, in den Sand eindrücken, in die Luft mit ihren Händen zeichnen oder mit Kreide auf einen Bürgersteig/Hofplatz malen. Dabei hat jede Bewegung ihren eigenen Ausdrucks- und Erzählwert. Mit Beginn der Schulzeit übernimmt zunehmend die Schriftsprache diese Werte, doch auch hier zeigt die Art des Schreibens nicht nur den Text, sondern auch den seelischen Zustand des Schreibers/der Schreiberin. (An dieser Stelle sei nur kurz auf die hohe Aussagekraft der „wissenschaftlichen Schriftpsychologie“ hingewiesen, die allerdings z. B. in Österreich eine weitaus größere Bedeutung als in der Bundesrepublik Deutschland hat.)

Bewegung ist eine Mitteilungsform, was besonders gut beim Singen und szenischen Spiel, Tanzen und dem dazugehörigen Liedinhalt sowie beim eigenen Tun und dem damit verbundenen Erzählen beobachtet werden kann. Und obgleich mit der Entwicklung der Kinder und ihrem zunehmenden Alter bestimmte Bewegungsformen abnehmen und andere wiederum dazukommen, bleiben sie dennoch im Repertoire der Menschen erhalten. Sie werden nicht vergessen oder verlernt, sondern für kürzere oder längere Zeiten „zurückgelegt“ und bei Bedarf wieder genutzt. Motorische Bewegung und ein bestimmtes Gefühl stehen wie in einem Wechselspiel ständig in Verbindung. Dasselbe gilt auch für die Vernetzung von Bewegung und Malen/Zeichnen. So wie ein Kind mittels seiner Bewegungen Orientierung erhält – durch was es neugierig wurde und wohin es daher geht, was es erfahren will und wohin es daher hastig läuft, was es an Gerüchen wahrgenommen hat und woher die Düfte kommen, was es an Geräuschen gehört hat und wohin es schnuppernd seine Aufmerksamkeit richtet, was es gefühlt hat und was nun seine ganze Aufmerksamkeit bündelt –, so nimmt es zu jedem Augenblick einen

bestimmten Standpunkt ein. Von ihm aus kann es seine Wahrnehmung neu ausrichten. Beim Malen und Zeichnen ist es nicht anders: Das Kind bewegt sich auf dem Blatt Papier mit seinen Vorstellungen aus der Bewegungserfahrung, es strukturiert seinen Raum und stimmt gespürte Bewegungen darauf ab.

Wissenschaftliche Untersuchungen aus der „Psycho-Motorik“ und der „Psychologie des Malens/Zeichnens“ deuten darauf hin, dass es sieben Grundbewegungen gibt, mit deren Hilfe sich Kinder ausdrücken und etwas über sich erzählen. Die Frage, warum es gerade diese sieben Grundbewegungen gibt, kann zum heutigen Zeitpunkt nicht eindeutig belegt werden. Allerdings ist stark anzunehmen, dass es sich bei diesen Bewegungsarten um sogenannte archaische Bewegungen handelt. Das heißt, dass menscheitsgeschichtlich bedingte Grundformen der Bewegung auch heute noch ihre Auswirkungen und Einflüsse besitzen, wobei diese Bewegungsformen elementare Bedeutungen besitzen.

Diese sieben Grundbewegungen sind im einzelnen:

- **stehen**
- **liegen**
- **gehen**
- **hüpfen**
- **kriechen**
- **rollen**
- **schweben**

Als Grundbewegungen (im tatsächlichen Bewegungsverhalten und im Ausdruck des Malens und Zeichnens) erfüllen sie dabei einige Merkmale:

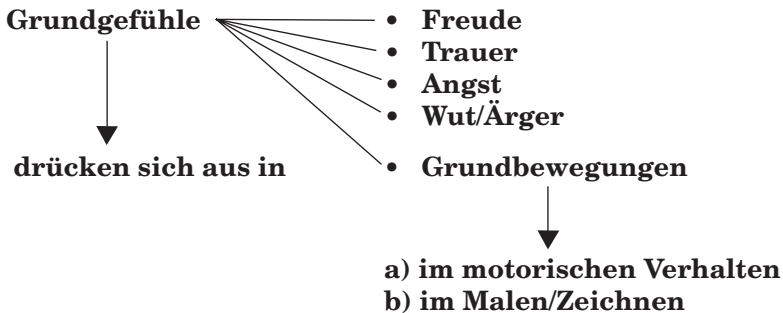
- es sind *naturhafte* Bewegungsformen, die Kinder auf der ganzen Welt zeigen, unabhängig davon, ob sie zu diesen Bewegungen angeleitet wurden oder nicht;
- es sind *häufige* Bewegungsformen, die zum natürlichen Bewegungsverhalten aller Menschen zählen;
- es sind *elementare* Bewegungsformen, die für differenzierte Bewegungen notwendig sind und zum Aufbau komplexerer Bewegungsabläufe gebraucht werden;
- es sind insoweit *einfache* Bewegungsformen, weil sie aus sogenannten Primärgefühlen entstehen und daher auch Grundgefühle deutlich ausdrücken.

Alle sieben Grundbewegungen werden von Kindern – soweit ihnen dazu reichlich Gelegenheit gegeben wird – gerne wahrgenommen.

Was jedoch hat es mit den Grundbewegungen auf sich, und inwieweit haben sie für das Verstehen von Kinderbildern eine Bedeutung?

Am besten sei dazu mit einem Beispiel begonnen. Wenn Sie darum gebeten werden würden, einen typischen Begriff mit dem Wort „Trauer“ zu verbinden, so ist die Chance groß, dass Sie z. B. „Tränen“ oder „schwarze Kleidung“, „Verlust“ oder „Tod“ sagen. Bei „Freude“ ist es vielleicht „Lachen, strahlendes Gesicht“ oder „breiter Mund“, bei „Angst“ z. B. „Körperanspannung, Schwitzen, Dunkelheit“ oder starkes „Gewitter“, bei „Wut“ z. B. „Schreien, Steuern, Ungerechtigkeit“ oder „Krach“. So wie Erwachsene bestimmte Vorstellungen in Verbindung mit bestimmten Worten haben, so verbinden Kinder auch mit ihren Gefühlen bestimmte Bewegungen. Und diese setzen sie als besondere Zeichen auf ihr Blatt Papier. Entscheidend ist dabei, dass Kinder auf der ganzen Welt zu ähnlichen Zeichen kommen, ohne dass es mit ihnen eingeübt oder ihnen vorgegeben wurde.

In einer Skizze ausgedrückt ergibt sich folgendes Bild:



Wenn es sich dabei – wie oben erwähnt – um **archaische Bewegungen** handelt, dann müsste es folgerichtig auch bestimmte **Bewegungsbilder** geben, um zu erkennen, wie ein Kind bzw. Erwachsener fühlt.

Diese Bewegungsbilder gibt es bei den Menschen, die (noch) ein Verhältnis zu ihren inneren Bildern besitzen.

Im Laufe vieler Veranstaltungen mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen wurde daher den beteiligten Menschen das Angebot gemacht, ihre Vorstellungen zu bestimmten Begriffen möglichst einfach aufzumalen. Die Begriffe waren dabei die Grundbewegungen.

Auf den folgenden Seiten sind einige Ergebnisse abgebildet und kommentiert. Dabei handelt es sich sowohl um Bilder von Kindern als auch von Erwachsenen.

Erste Beobachtungsergebnisse seien an dieser Stelle schon erwähnt:

- a) Kinder malten weitaus spontaner und schneller als Erwachsene.
- b) Es waren immer Erwachsene dabei, die vor der Aufgabe ihre Sorge äußerten, sicherlich nicht gut malen zu können; Kinder äußerten sie nie.
- c) Kinder lachten dabei, erzählten kleine Geschichten oder fragten unbefangen nach; Erwachsene verharrten eher still und konzentriert.
- d) Kinder nahmen ihre Bilder gerne mit nach Hause; viele Erwachsene dagegen ließen ihre Bilder nach der Stunde liegen oder warfen sie in den Papierkorb.

Bevor Sie die folgenden Bilder betrachten, können Sie selbstverständlich auch einmal versuchen, die sieben Grundbewegungen zu malen, um sie dann mit den vorgestellten Kommentierungen in Beziehung zu setzen.

Grundbewegung: schweben

Beim Schweben kommen immer wieder folgende Bildmerkmale zum Ausdruck:

Die gemalten Zeichen

- befinden sich in der Bildmitte oder im oberen Bildbereich.
- Der untere Bildbereich ist selten genutzt, und wenn dies der Fall ist, dann als „Boden“ in Beziehung zum „schwebenden Teil.“
- Es finden sich kaum Ecken oder Kanten auf dem Bild.
- Die Zeichen werden als „weich“ oder „leicht“ bezeichnet.
- Es werden Symbole wie Freiluftballons, Federn oder auch Wolken gewählt.

Gemalte Linien beginnen häufig mit einer Aufwärtsbewegung und laufen weiter in einer Abwärtskurve, um sich dann zu wiederholen.

So drückt sich die Leichtigkeit des Schwebens auch in umgangssprachlichen Sprichwörtern aus, wie etwa, „im siebten Himmel schweben“ oder „über den Wolken schweben“.

Das „Urzeichen“ der Grundbewegung schweben sieht wie folgt aus:



Kinder, die schwebende Grundformen malen, können damit zwei Funktionen ausdrücken: Entweder sie erleben zur Zeit einen Gefühlszustand, der sie schweben lässt (weil sie sich rundherum wohlfühlen) *oder* sie wünschen es sich, gefühlsmäßig schweben zu können, erleben allerdings bestimmte Ereignisse oder Situationen, die sie hart am Boden halten.

Kinder, auf deren Bildern und Zeichnungen keine schwebenden Zeichen zu finden sind, schaffen es nicht, sich von bestimmten Erlebnissen zu lösen. Dies ist verständlich, zumal das Schweben mit „Leichtigkeit“ verbunden ist und ein gewisses „Loslassen“ verlangt. Dazu wiederum ist ein Grundgefühl eigener Sicherheit notwendig, um den Boden zu verlassen und das sichere Gefühl in sich zu tragen, nach dem Schweben wieder ohne Angst auf dem erlebten Bodengrund „zu landen“. Die Auswertung vieler Hunderte von Kinderbildern hat deutlich gezeigt, dass „schwebende“ Zeichen immer seltener werden. Offenbar sind viele Kinder sehr stark damit beschäftigt, den Anschluss an ihr Leben nicht zu verlieren. Das kann z. B. bedeuten, Freunde nicht zu verlieren (Angst vor der Einsamkeit), Anforderungen zu schaffen (Angst vor einem Zurechtgewiesen-Werden), aus einer Gruppe nicht ausgeschlossen zu werden (Angst vor dem Alleinesein), keine Aufmerksamkeit von anderen zu bekommen (Angst, überflüssig zu sein), bei Aufgaben zu versagen (Angst, der Lächerlichkeit preisgegeben zu sein), nicht mitsprechen zu können (Angst, als Außenseiter zu gelten) oder bei bestimmten Aktivitäten übersehen zu werden (Angst davor, zu kurz zu kommen).

Anstatt zu schweben, sind Kinder in ihren Gefühlen angespannt und finden daher nicht die Möglichkeit, sich ganz entspannt dem Gefühl des Loslassens hinzugeben.

1. Grundbewegung: schweben

